

Frauen und Krieg – zum Beitrag von Frauen am Krieg¹

Einführung

Im Rahmen einer Arbeitsgruppe zum Thema *Warum Krieg?*² fiel mir auf, dass in den psychoanalytischen Arbeiten³ die Frage, welchen Beitrag Frauen bei der Entstehung und Durchführung von Kriegen "leisten", nicht explizit behandelt wird. Andererseits kennt man die Bilder aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg von Frauen und Müttern auf Bahnsteigen, wie sie die an die Front fahrenden jungen Männer bejubeln, und derzeit sieht man die Bilder von dunkel gekleideten Hamasfrauen, die schreiend und beschwörend ihre männlichen Kleinkinder als zukünftige Selbstmordattentäter aus der Menge in die Höhe heben. Auch das Photo der amerikanischen Soldatin Lynndie England neben den gedemütigten irakischen Kriegsgefangenen macht unmissverständlich klar, dass sich auch Frauen konkret im Krieg an Menschenrechtsverletzungen beteiligen. Auch wenn die überwiegende Mehrheit der Frauen sich "nur" an die Entscheidungen der Männer anpasst, so unterstützen sie auf diese Weise die einzelnen Soldaten, bzw. den Krieg.

Warum tun Frauen das, obwohl sie doch wissen, dass sie in Kriegszeiten häufig zu Vertreibungs- und Vergewaltigungs-Opfern werden und manchmal gar zum Auffüllen von Lücken und damit als Kanonenfutter dienen? Wenn sich Frauen in der Mehrzahl im Vorfeld nicht auflehnen, dann müssen sie sich entweder chancen- und aussichtslos fühlen oder aber eigene Interessen am Krieg der Männer verfolgen. Beschäftigt man sich mit diesen und ähnlich schwer anzuerkennenden Fragen, dann stößt man unversehens auf die hoch besetzte Problematik der Geschlechterdifferenz, die bekanntermaßen leicht zu Spaltungen und Zuschreibungen mit beiderseits heftigen Angriffen führt. Liegt hier einer der Gründe, weshalb sich PsychoanalytikerInnen mit der Thematik nicht auseinandersetzen, denn – soweit mir bekannt – haben sich nur Margarete Mitscherlich (1983, 1985) und Ruth Waldeck (1991) explizit mit den unbewussten Motiven von Frauen im Zusammenhang mit Krieg befasst.⁴ Viel-

¹ Der vorliegende Text wurde zuerst veröffentlicht in: *Psychoanalyse im Widerspruch*, 18. Jg. (2006), H. 35, S. 77-90.

² die sich auf dem Hintergrund der politischen Lage im Nahen Osten, der Greuel im ehemaligen Jugoslawien und schließlich aufgrund der Irakkriege gebildet hatte, um in der Auseinandersetzung mit psychoanalytischen Texten zum Thema: Warum Krieg? der eigenen Hilflosigkeit und Ohnmacht etwas Konstruktives entgegenzusetzen und um mit diesem Wissen auch in die Öffentlichkeit zu treten. Eine erste Stellungnahme fand auf Initiative von Canzler, Gingelmaier u.a. 2003 im Deutsch-Amerikanischen Institut/Heidelberg (DAI) statt, und im Oktober 2005 wurde das theoretisch Erarbeitete in einem Symposium KollegInnen der Heidelberger psychoanalytischen Institute zur Diskussion vorgestellt, u.a. der Beitrag über *Frauen und Krieg – zum Beitrag von Frauen am Krieg*.

³ vgl. Freud (1915); den Briefwechsel zwischen Einstein und Freud (Freud (1932)); Bergeret (1995); Mentzos (2002); Fornari (1970); Segal (1986, 2002); Volkan (1999).

⁴ Die psychoanalytische Literatur zur weiblichen Aggression im allgemeinen, ihre Entwicklung und Ausdrucksformen wurden für die hier diskutierte Fragestellung nicht berücksichtigt, auch nicht biogra-

leicht gibt es auch berechnete Zweifel, die in die Richtung gehen, dass Krieg ein allgemein menschliches und kulturelles Phänomen darstellt und deswegen die Geschlechterfrage keine besondere Rolle spielt; für Frauen und Männer würden dann dieselben archaischen psychischen Mechanismen gelten, wie es beispielsweise die Kleinianische und Postkleiniansche Theoriebildung in diesem Zusammenhang postuliert.⁵ Oder sind offene Gewalt und Kriegshandlungen eindeutig (nur) an die Aggressivität, den Sadismus von Männern gekoppelt? Meine Annäherung an diese Fragen werde ich im Folgenden versuchen dazustellen.

Historische Skizze⁶

Generell zieht sich Männergewalt durch die gesamte Kulturgeschichte. Kriege sind dabei nur die Spitze des Eisbergs. Die Rolle der Frau und ihr Beitrag zum Krieg sind nicht so offenkundig wie die der Männer. Obwohl "echte Kriegerinnen immer so selten wie das Einhorn" waren, schreibt der Militärgeschichtler van Crefeld, werden seit Menschengedenken den Frauen gewalttätige und kriegerische Handlungen in Religionen und Mythologien zugeschrieben. Überliefert ist die biblische Judith aus Judäa, die dem babylonischen Feldherrn Holofernes unter Einsatz ihrer körperlichen und erotischen Reize den Kopf abschlug, und neben dem jeweils mächtigsten Götterpaar gab es in vielen Kulturen eine weibliche Gottheit, die für den Krieg zuständig war. Eine der frühesten Überlieferungen berichtet von der sumerischen Inanna, einer mit einem Bogen bewaffneten Kriegsgöttin, die – wie ihre Nachfolgerinnen – unverheiratet, jungfräulich und kinderlos war. Diese Geschöpfe bluteten nicht, waren meist jung und schön, manchmal auch alt und hässlich. Die in unserer westlichen Kultur bekannteste Kriegsgöttin ist die griechische Athene, die für den Dichter Hesiod (um 700 vor Christus) "die gewaltige, schlachterregende, heertreibende, unermüdliche Herrscherin" war.⁷ Athene entsprang – bereits zum Kampf gerüstet – dem Kopf ihres Vaters Zeus, der zuvor ihre Mutter Minerva verschlungen hatte. Zeus schenkte Athene seinen mit dem Schrecken erregenden Kopf der Medusa geschmückten Schild sowie seine wichtigste Waffe, den Donnerkeil. Der dyadischen Verstrickung mit dem Vater entsprechend, blieb der Schoß der Athene unberührt.⁸ Neben den berühmten göttlichen und halb-göttlichen Frauen, deren Aufgabengebiet der Krieg war, gibt es viele weitere Furcht einflößende weibliche Ungeheuer (etwa: *Die Rasende*/die irische Nehmen; *Die Schreckliche*/die ägyptische Net), die ersten

phische Berichte von Frauen über ihre Kriegserlebnisse und Interviews mit ihnen (z.B. Owings 1999), oder die Literatur zu Kriegsfolgen, wie sie in jüngster Zeit von Radebold (2000; 2003) oder Schlesinger-Kipp (2003) vorgelegt worden sind, da sie meine Fragestellung nur mittelbar berühren.

⁵ etwa die Konzepte der wechselseitigen *Projektion* und der *symbolische Gleichsetzung* (Segal 1988) oder die *Abwehr der Trauer* über den Verlust der idealen Mutter (Fornari 1970), sowie die *Identifikation* mit einem idealisierten (Führer-) Objekt, bzw. der Nation (Mentzos 2002), wie sie auf dem Heidelberger Symposium 2005 von Gabriel, Rigamonti, Bacher u.a. referiert worden sind (in diesem Band).

⁶ In diesem Abschnitt beziehe ich mich weitgehend auf van Crefeld: *Frauen und Krieg* (2001).

⁷ zit. nach van Crefeld (2001), S. 56.

⁸ Dass Athene nicht nur für ihre Funktion als Schlachtenlenkerin, sondern auch für Gerechtigkeit und Kunst steht und das Handwerk schützte, ist bekannt.

Kanonen trugen weibliche Namen (z.B. die *Dicke Berta*), und Hurrikans erhielten bis vor kurzem vorzugsweise weibliche Vornamen.

Ob nun Ungeheuer oder Jungfrau, diese Figuren besaßen keine klare sexuelle Identität; sie waren androgyn, manche gaben sich ausdrücklich männlich. Nur so konnten diese *Männergleichen Wesen* – wie sie in der Antike genannt wurden – an Kriegen teilnehmen, und nur weil sie keine eindeutige Frauengestalt besaßen, durften sie von Kriegern getötet werden; sonst wäre beispielsweise Achills "ruhmreiche Waffentat" – nämlich die Amazonengöttin Penthesilea zu töten – zum schlichten Mord degradiert. Bis heute steht der Begriff *Amazonen* synonym für reale oder symbolische Kämpferinnen; er geht zurück auf ein mythologisches – übrigens einbrüstiges – kriegerisches Frauenvolk, das nomadenhaft lebte und sich nur zum Zwecke der Vermehrung der Männer bediente. Sie stehen archetypisch für den Kampf zwischen Männern und Frauen, wurden aber nach und nach in der Literatur und in anderen künstlerischen Zeugnissen (Malerei, Musik) immer eindeutiger als Frauen dargestellt. Je lebensnäher die beschriebenen Situationen wurden, um so häufiger mussten die Amazonen kriegerische Niederlagen hinnehmen, bis sie schließlich zu mehr oder weniger leidenden Dienerinnen des Mannes wurden. Mit anderen Worten: der Preis, den Frauen für ihre kriegerischen Eigenschaften und ihr nomadenhaftes Leben zu leisten hatten, war einerseits die Verleugnung ihres weiblichen Geschlechts und andererseits ihr bodenständiges Leben.

"Angesichts der Tatsache, dass real nur sehr wenige Frauen jemals tatsächlich im Krieg gekämpft haben, erfordert die wichtige Rolle der Kriegerinnen in Religion und Mythos eine Erklärung – um so mehr, als in der überwältigenden Mehrheit der Fälle die Phantasie, die sie schuf, offenbar eine männliche war."⁹ *Männerphantasien*!¹⁰ könnte man meinen und es dabei bewenden lassen, aber "der Mythos besitzt den indiskreten Charme des Ursprünglichen. Was in ihm gesagt wird, hat Gewicht; er schreibt sich vom Anfang her. Und wenn auch alle Texte nur Weiterschreibungen von früheren sind, so hält doch das rekonstruktive Auge bei diesen ersten auffindbaren, universalen Reden inne. Mythen sind Grundtexte, auf die alle Intertextualität zurückgeführt werden kann; das macht sie kostbar".¹¹ Als fortgeschriebene Erzählung und künstlerische Distanzierung machen sie das Grauen darstellbar, integrieren es in Kultur, suchen es darin zu überwinden. So strotzen auch die Grimmschen Märchen von hinterlistigen, neidischen, eifersüchtigen und brutalen Müttern, bzw. Stiefmüttern. Aus entwicklungspsychologischer Sicht verstehen wir, dass in den Märchen die Ängste der Kinder dargestellt und in die Mütterfiguren projiziert werden, um dann auf dem Weg des Erzählens, bzw. Vorlesens und Lesens auf verdaubarere Weise introjizierbar gemacht zu werden. Die künstlerische Erschaffung weiblicher kriegerischer Figuren leistet vermutlich analoge psychische Dienste, und so kennt auch die heutige Welt der Comics und Computerspiele analoge Gestalten. Die Kunstfigur Lara Croft beispielsweise ist nicht nur Objekt männlichen Begehrens, sondern avancierte auch zur weiblichen Identifikationsfigur auf dem Computerspielmarkt. Sie ist lebenshungrig, freiheitsdurstig, unabhängig-bindungslos; als selbstbe-

⁹ van Crefeld (2001), S. 54.

¹⁰ Theweleit (1977; 1978).

¹¹ Preußer (1994), S. 61.

wusste Abenteurerin und Grabräuberin sucht sie immer neue Risiken und fasziniert auf teilweise süchtig machende Weise Jungen wie Mädchen. "Das Geheimnis ihrer geschlechterübergreifenden Attraktivität liegt in ihrer Fähigkeit [...] jedermanns Sprache zu sprechen"¹², allerdings auf Kosten eines Sexuallebens. Ihre überdimensionalen weiblichen Attribute kennzeichnen sie keineswegs als "natürliche" Frau, sondern reproduzieren die herkömmliche Gleichung von Frau = Körper. Wie eh und je ist auch Lara Croft auf ihren Körper reduziert, allerdings in einem spekulativen, abstrakten Sinne, so wie die Matrix, die Urmutter, die Muttergottes. Auch Lara Croft ist jungfräulich, unsterblich, ohne Schmerz, aber auch ohne Lust, ohne Sexualität.¹³ Die Idealität dieser virtuellen Figur wird zur wahren Realität erhoben und erscheint in dieser Perspektive "nicht nur in jeder Hinsicht schöner, schneller und perfekter. Sie verspricht außerdem die Erfüllung weiblicher gleichwie männlicher Ermächtigungsphantasien. Als ein universales Wunschverweigerungssystem 'lebt' das Phänomen Lara Croft vom Phantasma einer erfüllten Realität. Nun wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn es denn nicht mit seiner Kehrseite die Entwertung jener alltäglichen Wirklichkeit zur Folge hätte".¹⁴ Insofern zementiert die "Medienfrau" die traditionelle Geschlechterordnung eher, als dass sie zur Differenzierung beiträgt.

Es gab auch immer einzelne reale Herrscherinnen, die durch Erbfolge in diese Rolle gelangten und manchmal – wenn Kriege stattfanden – wurden sie auch zu Feldherrinnen. Nach Einführung des Wahlrechts für Frauen (in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg) war es dann nur noch eine Frage der Zeit, bis die ersten Frauen auch in das Amt für Kriegs- und Verteidigungsangelegenheiten gewählt wurden; allerdings soll die Funktion des obersten Befehlshabers bis heute immer in männlicher Hand geblieben sein; so auch bei Golda Meir, Indira Gandhi und Margaret Thatcher. Unter der Herrschaft dieser drei Frauen wurden Kriege geführt. Wegen ihres Falklandkrieges (1982) wurde die *Eiserne Lady* in einem Song der bekannten Rockgruppe Crass als *Mutter von 1000 Toten* bezeichnet, was allerdings zur Empörung und Androhung gerichtlicher Schritte gegen die Musiker von Seiten konservativer Politiker führte. Thatcher kämpfte gegen die Gewerkschaften und verordnete dem Land eine Rossskur, sie verabscheute Kompromisse, und das Thema Gleichberechtigung war ihr egal.¹⁵ Golda Meir war bereits 70 Jahre alt, als sie 1969 Ministerpräsidentin von Israel wurde. Zeitzeugen meinen, sie positionierte sich klar und duldeten keinen Widerspruch, sie verkörperte Absolutismus, gemildert durch kleine mütterliche Gesten.¹⁶

Israel war übrigens das erste Land, in dem auch Frauen als Soldatinnen einberufen wurden, gefolgt von den USA. Das aber diente – so van Crefeld – ähnlich wie der Einsatz von Soldatinnen an der russischen wie deutschen Front im Ersten und Zweiten Weltkrieg allein dem Zweck, die entstandenen Menschenlücken aufzufüllen. Auch in den US-Streitkräften soll es nach dem Vietnamkrieg vorübergehend einen zahlenmäßig relativ hohen Anteil von Frauen gegeben haben (um 8,5 %, wäh-

¹² Deuber-Mankowsky (2001), S. 17.

¹³ vgl. Deuber-Mankowsky (2001), S. 90.

¹⁴ Deuber-Mankowsky (2001), S. 86 ff.

¹⁵ s. *Die Zeit* vom 25. 8. 2005.

¹⁶ s. *Die Zeit* vom 25. 8. 2005.

rend er vor- und nachher bei etwa 2,3 % lag und liegt), weil sich nicht genügend Männer, schon gar nicht solche, die einen College-Abschluss hatten, meldeten. Nur aus diesen Gründen seien Frauen notgedrungen angeworben worden, also wiederum zum bloßen Auffüllen von Lücken. Entsprechend abfällig bemerkt der Historiker: Frauen meldeten sich genau dann zum Militär, als dieses sich in einer schweren Krise befand und sein Ansehen ohnehin im Niedergang begriffen war. Eigentlich könne man Soldatinnen nur im Sanitätsbereich und in der Verwaltung einsetzen, in Bereichen also, die heute zunehmend privatisiert werden. Wenn ich den Historiker richtig verstehe, bewegen sich auch im krieglerisch-soldatischen Bereich Frauen in gewohnten Bahnen unter Einhaltung der hierarchischen Geschlechterordnung. Im Grunde gehören sie wie eh und je zum sog. Tross und bieten dort ihre Dienste an, wie es früher die Marketenderinnen, Flickschneiderinnen, Wäscherinnen, Köchinnen, Huren taten, bzw. sie arbeiten im administrativen Bereich und in der Krankenpflege.

Anders sieht es bei der Beteiligung von Frauen an Revolten, Revolutionen und Aufständen aus. Nach van Crefeld erregen Frauen von vornherein weniger Verdacht. Bei Festnahmen würden sie – im Vergleich zu Männern – weniger hart behandelt; darin läge eine der Erklärungen, weshalb Frauen von Männern in solchen Ausnahmefällen bei krieglerischen Unternehmungen geduldet würden. Rebellionen mit ihren scheinbar unüberwindlichen Hindernissen – so die Denklinie des Historikers – erlaubten es den Männern, an der Seite von Frauen zu kämpfen, ohne deswegen ihre Selbstachtung zu verlieren. Ein weiterer mir wesentlich erscheinender Aspekt besteht darin, dass Revolten nicht von Machthabern diktiert werden, sondern "aus dem Volk" heraus entstehen und – so könnte man hinzufügen – Frauen kennen sich von je her gut aus, wenn es um aussichtslos erscheinenden Widerstand geht. Obwohl Jeanne d'Arc (in Männerkleidung, Rüstung, weißem Banner und in göttlichem Auftrag) den Franzosen vor Orléans zum Sieg gegen die Engländer verhalf, wurde sie wegen Ketzertum und Hexerei vor ein geistliches Gericht gestellt und schließlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt; allerdings 1920 vom Papst zur Schutzpatronin Frankreichs erklärt und heiliggesprochen. Schiller hat sie uns in seinem Drama *Die Jungfrau von Orléans* vor allem als Politikerin nahe gebracht.

In Italien sollen zwischen 1943 und 1945 etwa 35 000 Italienerinnen an Militäroperationen gegen die Deutschen teilgenommen haben. In Jugoslawien lag zwischen 1941 und 1945 der Anteil von Frauen bei etwa 10 % der Kämpfer in der Nationalen Befreiungsarmee. Auch im Unabhängigkeitskrieg Algeriens gegen Frankreich beteiligten sich unverhältnismäßig viele junge Frauen an den Widerstandskämpfen, und bei uns bestand in den siebziger Jahren die RAF etwa zur Hälfte aus jungen Frauen. Auch an den heutigen sog. *Farb-* bzw. *Blumenrevolutionen* (in der Ukraine, in Georgien, in Aserbaidshan, im Libanon, mit denen für Demokratisierung und größere politische Freiheit der Staatsbürger, zum Teil auch mit dem Ziel des Regimesturzes demonstriert wird) beteiligen sich viele junge Frauen.

Van Crefeld hält den biologischen Unterschied zwischen Männern und Frauen für ausschlaggebend, wenn es darum geht, zu erklären, weshalb Frauen in Kriegen und als Soldatinnen nichts zu suchen hätten. Sie seien rein physisch dafür ungeeignet. Er belegt das an vielfältigen körperlichen Maßen und wird nicht müde, dafür zu plädieren, dass es "bestimmte Felder (gibt) und das wichtigste ist der Krieg, den

'frau' am besten den Männern überlassen sollte".¹⁷ Zur Untermauerung dieser These verweist er auf Freud und Deutsch und zitiert die inzwischen umstrittenen psychoanalytischen Konzepte von *Penisneid* und *Männlichkeitskomplex*, die erklären sollen, weshalb einzelne Frauen ihre grundlegende Eigenschaft (nämlich ihre Passivität) aufgeben und damit ihre ureigene weibliche Rolle verlassen (nämlich sich in Kriegszeiten vom Mann beschützen zu lassen, bzw. ihn in seinem Tun zu unterstützen). Dieses in namhaften Zeitungen positiv rezensierte¹⁸ und im Internet von Männern emphatisch begrüßte Buch wirft nicht nur ein beängstigend reaktionäres Licht auf die Genderdebatte, hier im Zusammenhang mit Krieg, sondern auch auf den Stand der öffentlichen Rezeption psychoanalytischer Theoriebildung. Ich glaube, ich muss nicht betonen, dass es mir keineswegs darum geht, für eine konkrete Beteiligung von Frauen an kriegerischen Handlungen zu plädieren, sondern darum, dass wir Frauen uns in größerem Maße bewusst werden, dass wir die im Zusammenhang mit Krieg auf existentielle Weise zum Tragen kommenden Machtfragen nicht den Männern zuschieben bzw. diese ihnen allein überlassen können.

Unbewusste Motive, die Frauen bewegen, sich am Krieg zu beteiligen

Es gibt eine Reihe neuerer interessanter Arbeiten, die sich mit der psychosexuellen Entwicklung generell und mit den geschlechtsspezifischen Triebchicksalen, bzw. den unterschiedlichen Ausdrucksformen ödipaler und archaischer Aggressivität bei Männern und Frauen befassen, u.a. die Forschungsergebnisse von Rohde-Dachser¹⁹ oder die Überlegungen verschiedener EPF- und IPA-Arbeitsgruppen.²⁰ Aber nur zwei Autorinnen, Margarethe Mitscherlich und Ruth Waldeck, haben sich – soweit mir bekannt – explizit mit der Frage nach den unbewussten Motiven von Frauen befasst, die ihre Beteiligung am Krieg erhellen. In ihrer Analyse über *die heimliche Lust der Frauen am Krieg der Männer*²¹ geht Waldeck von einer These Raimund Reiches²² aus, die lautet: In gewisser Hinsicht schickt die Frau den Mann ebenso in den Krieg, wie der Mann die Frau an den Herd fesselt, und anhand Christa Wolfs Text *Kassandra*²³ vertritt Waldeck die Auffassung, dass die Neigung von Frauen, ihre aggressiven und sexuellen Regungen zu unterdrücken bzw. abzuspalten, ganz dem gesellschaftlichen Frauenbild entspricht. Da aber Männer wie Frauen etwa mit dem gleichen Potenzial an Liebe und Hass, also ambivalent, ausgestattet sind, müssen diese Triebregungen bei der Frau anders kanalisiert werden, damit sie phänomenologisch passiv und aggressionslos erscheint. Dazu sei es notwendig – so die Autorin –, ihre aktive Sexualität und ihr aggressives Handeln auf Männer zu projizieren und an diese zu delegieren, wie es die Erzählung *Kassandra* anschaulich macht.

¹⁷ van Crefeld (2001), S. 269.

¹⁸ *Neue Zürcher Zeitung* vom 6. 9. 2001; *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. 3. 2001.

¹⁹ Rohde-Dachser (1996).

²⁰ s. Cournut (1999); Thomson-Salo (2000).

²¹ Waldeck (1991).

²² Reiche (1990).

²³ Wolf (1983).

Frauen lassen – dem Mythos um das gefallene Troia entsprechend, und der troianische Krieg steht hier für Kriege im Allgemeinen²⁴ – die Männer stark werden, indem sie ihnen das Ausleben der Aggression überlassen; sie erkaufen sich damit, nicht verantwortlich, nicht schuldig zu sein angesichts von Gewalt und Zerstörung. Ihr Selbstbild und die Beziehungen unter Frauen bleiben auf diese Weise relativ frei von offenem Hass und offener Rivalität. Leider ist der Preis, den sie für ein solches Verhalten zahlen, hoch: die delegierte destruktive Aggression entfaltet ein nicht mehr zu kontrollierendes Eigenleben. Cassandra (stellvertretend für die meisten Frauen) zieht die Rolle des Opfers vor; sie verzichtet auf die Flucht mit Aineias, ihrem Geliebten, wird gefangen und sexuell überwältigt. Das Feindbild, die Aggression, das Sexuelle bleiben außen, bei den Siegern und Eroberern. Aias, "Inbegriff der nackten gräßlichen männlichen Lust"²⁵, vergewaltigt Cassandra, und Achill, das Vieh (!), begeht Mord an Kassandras jungem Bruder und schändet die Leiche Penthesileas. Die Möglichkeiten der Entgrenzung, die der Krieg bietet, werden im Mythos beschrieben. Sieg und Lustbefriedigung fallen zusammen, und da "[ist] es [...] gut eine Frau zu sein, und kein Sieger", um aus Heiner Müllers *Quartett* von 1981 zu zitieren.²⁶ Andererseits hat die Macht "ihre eigenen Gesetze und ihre eigene destruktive Dynamik. Kriege dienen, auch das hat Kassandras Erzählung gezeigt, der Machterhaltung. Gewalt und Zerstörung entspringen also nicht männlicher Mordlust, sondern erscheinen nur deshalb als männliche Tat, weil Männern im 'Arrangement der Geschlechter'²⁷ die Ausübung der Macht übertragen wurde. Machtkämpfe und Kriege produzieren Gewalt und Zerstörungslust und deformieren dadurch beide Geschlechter, Penthesilea ist ein Beispiel dafür. Kassandras Geschichte ermöglicht die Einsicht, dass das von Frauen gern beschworene Feindbild des kriegslüsternen und gewalttätigen Mannes zum Teil, genauer: zur Hälfte durch die von Frauen vollzogene Projektion und Delegation eigener anrühiger und ängstiger Triebregungen zustande kommt".²⁸

In den Beiträgen von Mitscherlich *Frauen und Aggression* (1983) und *Die friedfertige Frau* (1985) wird die Analyse weiblicher unbewusster Phantasien und Verhaltensweisen ausdrücklich mit den gesellschaftlichen Aspekten des Geschlechterverhältnisses verknüpft. Man hat Mitscherlich eine Idealisierung der weiblichen Aggression vorgeworfen,²⁹ aber meiner Lesart zufolge stellt sie dem aggressiven, Kriege führenden Mann nicht grundsätzlich das Bild der nicht-aggressiven, friedfertigen Frau gegenüber, betont aber, dass der wesentliche Unterschied der Geschlechter in der Verarbeitung und Äußerung aggressiver (und sexueller) Triebregungen liegt. Diese Sichtweise hat inzwischen breite Akzeptanz gefunden hat.³⁰ Mitscherlich hat vehement auf die Gefahren der Projektion von Aggression aufmerksam gemacht, weil diese einen sich immer mehr steigernden, zerstörerischen Kreislauf in

²⁴ vgl. Preußner (1994): *Troia als Emblem*.

²⁵ Wolf (1983), S. 85.

²⁶ nach Preußner (1994), S. 67.

²⁷ Dinnerstein (1979).

²⁸ Waldeck (1991), S. 35.

²⁹ zur Kritik s. Becker & Stillke (1987).

³⁰ vgl. Gingelmaier (2006).

Gang hielten. Sie fordert die Frauen auf, zu "erkennen, dass sie mit der Wendung von Aggressionen gegen sich selbst und der daraus resultierenden Manipulierbarkeit durch Schuldgefühle nicht nur sich selbst schädigen, sondern auch den verhängnisvollen Kreislauf männlichen Aggressions- und Idealisierungsverhaltens mit aufrecht erhalten und ihrerseits das eingeschliffene Zusammenspiel männlicher Angriffs- und Zerstörungslust und weiblicher Unterwerfungs- und Opferfreude zu durchkreuzen beginnen".³¹ Sie spricht auch von der "Unterwerfungslust und Resignation der Frauen" und ermutigt sie, "dem männlichen Imponier- und Selbstdarstellungsgehebe, dieser Wurzel vieler Gewaltakte und kriegerischer Auseinandersetzung"³² ein Ende zu setzen. Frauen sollten aufhören mit ihrer Bewunderung für die männlich geprägte Macht und, auch im Hinblick auf intellektuelle Auseinandersetzungen, aufhören mit ihrer Bewunderung für "Hochtheoretiker und Wissenszauberkünstler".³³ Stattdessen sollten sie die eigene Identifikation mit männlichen Idealen und Wertvorstellungen überprüfen. Vielleicht haftet diesen Aufforderungen ein pädagogisch-moralisierender Unterton an, aber ich habe den Eindruck, dass auch heute, zwei Jahrzehnte später, noch (zu) viele Frauen – und ich denke dabei keineswegs nur an jene, die in islamischen Ländern leben – in bestimmten väterlichen Phantasmen gefangen sind und damit das Jahrtausende alte Geschlechter- und Generationenarrangement aufrecht erhalten³⁴, was – wenn es um Krieg geht – besonders fatale Auswirkungen hat. Die Idealisierung und übermäßige Identifikation mit dem Männlichen, die Sehnsucht nach Gleichheit (ich bin so wie er) bzw. die narzisstische wie die ödipale Illusion (er braucht mich) gefährden die Möglichkeiten, die in der Differenz zwischen den Geschlechtern als Unruhe stiftendes Moment im dialogischen Gegenüber liegen. Dass die seit der Antike immer wieder beschriebenen Frauenbilder bis in unsere jüngere Vergangenheit hinein nichts an Gültigkeit verloren haben, belegt Brockhaus³⁵ anhand literarischer Beispiele (z.B. *Trotzkopf*, ein bis weit in die Sechziger Jahre hinein gern gelesenes Mädchenbuch). Nach einer wohl-gelittenen rebellisch-trotzigen, androgynen Übergangsphase in der Jugend mündete die Erziehung während des sogenannten Dritten Reichs üblicherweise nach dem Muster "der Widerspenstigen Zähmung" ins damalige Ideal der sich aufopfernden deutschen Frau und Mutter. Das funktionierte vermutlich auch deswegen, weil die Frauen in der Metaphorik von *Mutter Natur* und *Mutter Erde* und im Kontext der damaligen *Blut-und-Boden-Ideologie* durchaus eine gewisse Macht und Ansehen genossen. Dass dies aber mit einer narzisstisch-kollusiven Verstrickung insbesondere mit ihren Söhnen erkaufte wurde, blieb im Verborgenen. Der lange Schatten dieser Art des *Mutterns*³⁶ prägt uns bis heute. "Die eigentliche, die 'rechte' Mutter ist die, die alles für Deutschland gibt, auch ihr Liebstes, ihr Kind. Und das Kind wird dadurch zum Liebsten und Besten,

³¹ Mitscherlich (1985), S. 182.

³² Mitscherlich (1985), S. 183.

³³ ebd., S. 183.

³⁴ Sophokles beschreibt das klassische Tochter-Vater-Paar Antigone und Ödipus und zeigt, wie durch das Gebundensein der Tochter an das väterliche Elend verhindert wird, dass diese einen Ort für sich selbst erschaffen kann (vgl. hierzu: Uhlmann 2002).

³⁵ Brockhaus (1997).

³⁶ Vincken (2001).

indem es sich für Deutschland, somit für die Mutter selbst opfert".³⁷ Ich vermute bei vielen Selbstmordattentätern ein ähnlich fatales Beziehungsgeflecht.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Die konkrete Beteiligung von Frauen an kriegerischen Handlungen und offener physischer Gewalttätigkeit ist bis heute (Gott sei Dank!) eher selten. Aber es gibt eine breite Mitbeteiligung der Frauen am und im Krieg. Das lässt sich vor dem Hintergrund unbewusster psychischer Mechanismen wie Projektion und Delegation der Aggression, Spaltung und Idealisierung, vor allem aber mit der masochistischen Wendung der Aggression gegen sich selbst erklären. In den Arbeiten von M. Mitscherlich und Waldeck wurde auf die Wirksamkeit dieser (unbewussten) Abwehrmaßnahmen vor allem in Bezug zum anderen Geschlecht hingewiesen. Die unbewusste Delegation des aggressiven Potentials an Männer kommt im Kontext der gängigen Rollenklischees und der geschlechtsspezifischen Erziehung zum Tragen. Dabei ist es durchaus vorstellbar, dass das übliche *Geschlechterarrangement* – gemeint ist das Jahrtausende alte, sich wechselseitig beeinflussende Beziehungsgeflecht zwischen den Geschlechtern – zu einer Potenzierung der von Männern ausgelebten Destruktivität führt.³⁸

Die psychoanalytische Forschung hat zwar inzwischen herausgearbeitet, dass in jedem einzelnen Menschen das sog. Weibliche (verbunden mit Vorstellungen von Natur, Körper, Passivität, Masochismus, Abhängigkeit, Kastration) nicht scharf vom sog. Männlichen (assoziiert mit Denken, Kultur, Aktivität/Aggressivität, Autonomie) getrennt vorkommt; dennoch scheint der/die Einzelne zu mehr oder weniger scharf von einander getrennten weiblichen und männlichen Phantasmen zu tendieren, in die er/sie bestimmte Sehnsüchte, Begierden, Ängste und Aggressivität – im Grunde das jeweils nicht Gelebte – hineinverlagert. Insofern ist die eingangs gestellte Frage nach den für Männer und Frauen gleichermaßen geltenden innerpsychischen Bedingungen³⁹, die die Entstehung von Krieg verstehbarer machen, nur mit Einschränkungen zu bejahen. Das hängt einerseits mit den geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Loslösungsprozessen aus der primären Abhängigkeit und den für Jungen und Mädchen unterschiedlichen ödipalen Triangulierungen zusammen, die sowohl auf der unbewussten Phantasie- wie auf der Beziehungsebene für Jungen und Mädchen spezifisch verlaufen.⁴⁰ Hinzu kommen die für Jungen und Mädchen im Hinblick auf sexuelle und aggressive Entwicklung unterschiedlichen kulturellen Prägungen und geschlechtsspezifischen Sozialisationsverläufe. Dieses gesamte Faktorenbündel führt zu den verschiedenen Formen und Ausprägungsgraden manifester aggressiver Äußerungen im konkreten Alltag, wie es die bekannten Kriminalstatisti-

³⁷ Brockhaus (1997), S. 165.

³⁸ Jüngstes Beispiel: [der Mann] G.W. Busch wurde in seiner zweifelhaften kriegerischen "Mission" im Irak von vielen Frauen unterstützt und bestärkt, u.a. von seiner jetzigen Außenministerin Condoleezza Rice, aber auch von unserer jetzigen Bundeskanzlerin Angela Merkel.

³⁹ neben anderen Ursachen wie religiöser Fanatismus, Macht- und Verteilungskämpfe, bzw. die Wirksamkeit von Großgruppenidentitäten.

⁴⁰ s. Rohde-Dachser (1996).

ken aussagekräftig belegen.⁴¹ Wirtschaft und Politik haben inzwischen – nicht nur aus Gründen der Gleichberechtigung – begriffen, dass Frauen ebenso in die bisher weitgehend von Männern besetzten höheren Positionen gehören.⁴² Insofern ist eine zunehmende Offenheit gegenüber der geschlechtlich-sexuellen Differenz zu beobachten. Die traditionelle Geschlechterdichotomie mit ihrer globalen Vernetzung der Phantasieräume scheint sich neu zu ordnen.⁴³ Dabei wird auch der weibliche Körper zunehmend von seinen Symbolfunktionen entlastet. Frauen können sich heute anders als nur über ihren Körper definieren (z.B. über politische Programme, wenn sie in entsprechende Machtpositionen gelangt sind), müssen aber lernen, die Konflikte zu ertragen, die aus dem Antagonismus von Kultur/Beruf und Familie entstehen, und Lösungen dafür finden. Die kulturell und beruflich tätige Frau braucht neue Vorstellungen von Weiblichkeit. In dieser Hinsicht stimmen die heutigen *Girlies* hoffnungsvoll, die einerseits versuchen, mit ihrem attraktiven und weiblichen Aussehen die jungen Männer zu verwirren, aber superfrech sein können.⁴⁴

Die Frage, ob offene Gewalt und somit letztlich Krieg durch ein spezifisches biologisches Entgegenkommen klar an das männliche Geschlecht gekoppelt ist (wie es die Geschichte und auch die heutigen Kriminalitätsstatistiken suggerieren), mögen Genetiker und Neurowissenschaftler weiter untersuchen. Aus psychoanalytischer Perspektive interessiert mehr der gesamte Entwicklungsprozess, der sich auf der körperlich-biologischen Grundlage, aber eng verbunden mit der sozial und kulturell geprägten Geschlechterzuordnung, schließlich aufgrund der individuellen und interaktionell gesteuerten Identifikationsprozesse entfaltet. Wenn es also zutrifft, dass sich auf breiter Ebene Frauen aufgrund des genannten Faktorenbündels bis heute selten an offener Destruktivität, also auch nicht aktiv am Krieg beteiligen, so könnten sie diese internalisierten Erfahrungen vor allem für die Erziehung männlicher Nachkommen nutzen.⁴⁵ Sie könnten darüber hinaus einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Verminderung angeblicher Kriegsnotwendigkeiten leisten, wenn sie sich ihrer unbewussten Unterstützung und Identifikation mit traditionellen männlichen Idealen und der seitens der Männer in sie hineinverlagerten Phantasmen bewusster würden.

⁴¹ Kriminalstatistiken verdeutlichen einen seit Mitte der Achtziger Jahre extremen Anstieg der Gewaltkriminalität unter Männern. Es gibt keinen einzigen Kriminalitätsbereich, in dem Frauen eine nennenswerte Rolle spielen; selbst die meisten Ordnungswidrigkeiten kennen nahezu keine weiblichen Beteiligungsquoten, so dass in sozialwissenschaftlichen Analysen dieser Daten vom Ausleben der traditionellen Männlichkeit gesprochen wird (Otten 2000).

⁴² So wurde beispielsweise in Norwegen – nachdem auf freiwilliger Basis nichts erreicht worden war – eine rechtliche Maßnahme eingeführt, die größere Firmen zwingt, im Bereich des oberen Managements eine Frauenquote von 40 % vorzusehen. Als Begründung wurde angeführt, dass Frauen im Schnitt die besseren College-Noten mitbrächten, kreativer und einsatzbereiter seien und sich durch Status- und Machtsymbole weniger beeinflussen ließen (Sprecher der *Tagesthemen* vom 3. Januar 2006). Auch die norwegische Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland hat durch geeignete politische Maßnahmen für Frauen praktikable Lösungen geschaffen, die es ermöglichen, Aufgaben der Kindererziehung mit qualifizierten beruflichen und politischen Tätigkeiten in Einklang zu bringen.

⁴³ s. Deuber-Mankowsky (2001).

⁴⁴ s. Buchta (2004), S. 71.

⁴⁵ Ludwig Janus hat auf der Heidelberger Tagung *Warum Krieg?* (2005) die Arbeiten von deMause (2002a,b) referiert, für den die traumatischen Sozialisationsbedingungen zum Hintergrund für Kriegsinszenierungen gehören.

Vielleicht taucht die Frage nach der Mitbeteiligung von Frauen an den Hintergründen von Krieg, Terror und Gewalt im gegenwärtigen psychoanalytischen Diskurs auch deshalb nicht auf, weil entweder im Denken der einzelnen TheoretikerInnen die tiefe Verankerung herkömmlicher Rollenklischees wirksam ist, oder aber, weil in ihrer persönlichen Lebenserfahrung die hierarchische Geschlechterdichotomie keine bedeutsame Rolle mehr spielt. Allerdings tragen beide Momente der sozialen Realität nicht hinreichend Rechnung.

Auch wenn traditionelle Kriege in Zukunft nicht mehr in dem Maße stattfinden werden wie bisher, so müssen wir doch mit anderen Formen der Zerstörung und Gewalt rechnen. Zwischen 2005 und 2020 wird es schätzungsweise 700 Millionen junger Männer geben, die sich im traditionellen Kampfalter von 15 Jahren befinden.⁴⁶ Die Rede ist vom sog. *youth bulge*, einem riesigen Reservoir von beschäftigungslosen Männern zwischen 15 und 30 Jahren, die als "natürliche Quelle" von Gewalt, Terror und Eroberung gelten und verzweifelt um Positionen ringen werden.⁴⁷ Kriegsforscher haben seit längerem auf diesen demographischen Faktor hingewiesen, der neben Armut (Hunger und Mangel an Bildung) zu den wichtigsten zukünftigen Faktoren im Ursachenbündel für bewaffnete Konflikte zählt. Frauen sollten das unbedingt wissen.

Literaturangaben

- Becker, Sophinette / Stillke, Cordelia (1987): Von der Bosheit der Frau. In: Brede, Karola (Hg.): Befreiung zum Widerstand. (Kore, Frankfurt 1987).
- Bergeret, Jean (1995): Die Psychoanalyse 1995: "Der Psychoanalytiker – Die Seinen und die Anderen", *Tagungsband DPV 1995*, S. 39-54.
- Brockhaus, Gudrun (1997): Schauder und Idylle. (Antje Kunstmann, München 1997).
- Buchta, Anneliese (2004): Aggression von Frauen. Entwicklungspsychologie, Psychodynamik und Psychotherapie. (Kohlhammer, Stuttgart 2004).
- Cournut Jean (1999): Arbeitsgruppe 2: Weiblichkeit und Männlichkeit: Aspekte von Liebe und Hass. *Psychoanalyse in Europa 53* (1999), 18-19.
- DeMause, Lloyd (2002a): The Childhood Origins of Terrorism. *The Journal of Psychohistory* 29 (2002), 340-348.
- DeMause, Lloyd (2002b): The Emotional Life of Nations. (Karnac, London / New York 2002).
- Deuber-Mankowsky, Astrid (2001): Lara Croft – Modell, Medium, Cyberheldin. (Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001).
- Dinnerstein, Dorothy (1979): Das Arrangement der Geschlechter. (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1979).
- Fornari, Franco (1970): Psicoanalisi della Guerra. (Feltrinelli, Mailand 1970).
- Freud, Sigmund (1915): Zeitgemäßes über Krieg und Tod. In: Gesammelte Werke, Bd. X (S. Fischer, Frankfurt a.M., 8. Auflage 1991), S. 325-355.
- Freud, Sigmund (1932): Warum Krieg. In: Gesammelte Werke, Bd. XVI (S. Fischer, Frankfurt a.M., 7. Auflage 1993), S. 13-27.

⁴⁶ vgl. Heinsohn (2005).

⁴⁷ ebd.

- Gingelmaier, Michael (2006): Gewalt und Männlichkeit. *Psychoanalyse im Widerspruch*, Heft 35 (2006), 57-75.
- Heinsohn, Gunnar (2004): Angry young men und die Kriege der Zukunft – Warum eine perspektivlose Jugend blutige Konflikte verursacht. (Manuskriptdienst des Südwestrundfunk, 2004).
- Mentzos, Stavros (2002): Der Krieg und seine psychosozialen Funktionen. (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002).
- Mitscherlich, Margarete (1983): Frauen und Aggression. In: Passett, Peter / Modena, Emilio (Hg.): Krieg und Frieden aus psychoanalytischer Sicht. (Stroemfeld - Roter Stern, Basel / Frankfurt a.M. 1983), S. 198-219.
- Mitscherlich, Margarete (1985): Die friedfertige Frau. Eine psychoanalytische Untersuchung zur Aggression der Geschlechter (S. Fischer, Frankfurt a.M. 1985).
- Otten, Dieter (2000): MännerVersagen. (Gustav Lübke, Bergisch Gladbach 2000).
- Owings, Alison (1999): Eine andere Erinnerung – Frauen erzählen von ihrem Leben im Dritten Reich. (Ullstein Buchverlage, Berlin 1999).
- Preußner, Hans-Peter (1994): Troia als Emblem. *Text + Kritik*. Zeitschrift für Literatur, Heft 124 (1994), 61-73.
- Radebold, Hartmut (2000): Abwesende Väter. Folgen der Kriegskindheit in Psychoanalysen. (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000).
- Radebold, Hartmut (Hg., 2003): Kindheit im II. Weltkrieg und ihre Folgen. *Psychosozial* 92, 26. Jg., Heft II (2003).
- Reiche, Raimund (1990): Geschlechterspannung. (Fischer, Frankfurt a.M. 1990).
- Rohde-Dachser, Christa (1996): Aggression in weiblichen und männlichen Lebensentwürfen. In: Bell, Karin / Höhfeld, Kurt: Aggression und Seelische Krankheit. (Psychosozial, Gießen 1996), S. 75-90.
- Schlesinger-Kipp, Gertraud (2003): Psychoanalytische Behandlungen von Kriegs-"kindern". In: Radebold (2003), S. 23-33.
- Segal, Hanna (1986): Schweigen ist das eigentliche Verbrechen. *Jahrbuch der Psychoanalyse*. Beiträge zur Theorie und Praxis, Band 19 (1986), 194-210.
- Segal, Hanna (1988): Notes on symbol formation. In: Bott Spillius, Elizabeth (Hg.): Melanie Klein Today, Vol. 1 (Routledge, London 1988), S. 160-177.
- Segal, Hanna (2002): Durch Erfahrungen nicht lernen: Hiroshima, der Golfkrieg und der 11. September. *Psychoanalyse im Widerspruch*, Heft 28 (2002), 7-13.
- Theweleit, Klaus (1977): Männerphantasien. Bd. 1. (Roter Stern, Frankfurt a.M. 1977).
- Theweleit, Klaus (1978): Männerphantasien. Bd. 2. (Roter Stern, Frankfurt a.M. 1978).
- Thomson-Salo, Frances (2000): Affects In Men And Woman: Gender Differences. *The International Journal of Psychoanalysis* 81 (5) (2000), 995-997.
- Uhlmann, Edda (2002): Väterliche Phantasmen im weiblichen Selbst. *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, 17. Jg. (2002), Heft 1/2, 31-48.
- van Crefeld, Martin (2001): Frauen und Krieg. (Gerling Akademie Verlag, München 2001).
- Vincken, Barbara (2001): Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos. (Piper, München 2001).
- Volkan, Vamik (1999): Das Versagen der Diplomatie. (Psychosozial, Gießen 1999).
- Waldeck, Ruth (1991): "Kassandra" oder die heimliche Lust der Frauen am Krieg der Männer. In: Ethno-psychoanalyse. Bd. 2: Herrschaft, Anpassung, Widerstand (Brandes & Apsel, Frankfurt a.M. 1991), S. 16-35.
- Wolf, Christa (1983): Kassandra. (Luchterhand, Darmstadt / Neuwied 1983).